

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

FRITZ LOIPERSBERGER

Meine Erinnerungen an Töging

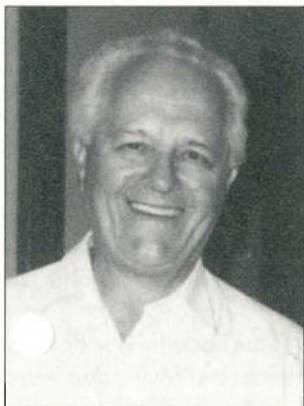
Kürzlich bekam Bürgermeister Horst Krebes einen Brief aus Australien, der so begann. »Darf ich annehmen, dass Sie Herr Horst Krebes sind, der meiner Schwester Irene Genikas (geborene Loipersberger) eine Widmung in das Buch »Töging a. Inn – Liebgewordene Heimat« geschrieben hat? Unter anderem schreiben Sie: »Unsere Stadt hat die Familie Loipersberger nicht vergessen.« Nun, ich bin auch ein Loipersberger. Meine Schwester hat mir das Buch geliehen und ich muss sagen, dass ich mit Freude und Wehmut durch die Seiten ging und dabei an die Wasserschlöss-Siedlung dachte, wo ich 1937 geboren bin, an Pfarrer Marschall, der mich taufte und meine erste Beichte abhörte, an das Schulhaus, wo unter anderen Karl Hochberger mein Lehrer war, und an Bürgermeister Max Saalfrank, der mit meinem Bruder Sepp die Schulbank drückte.«

Wir wollen hier im Stadtblatt Fritz Loipersberger mit seinen »Erinnerungen an Töging« zu Wort kommen lassen, zuvor aber ein wenig aus seinem Leben erzählen: Fritz Loipersberger ist ein Sohn des legendären Töginger Theaterspielers Clemens Loipersberger (1902 - 1969), über den bereits im Mai 1996 im Stadtblatt berichtet wurde. Nach seiner Schulzeit erlernte er bei der Firma Geiger in Mühldorf das Handwerk eines Schriftsetzers und wanderte als 20-Jähriger nach Australien aus, wo seine Schwester Irene bereits seit 1950 wohnte. In Adelaide in Südaustralien fand er Arbeit in seinem Beruf. Die Sprache bereitete ihm keine Probleme. Er bereiste das riesige Land und lernte in Darwin, im Norden, seine Frau kennen, die aus Westfalen stammte. Nach 22-jähriger Ehe einigten sie sich auf eine Trennung. Die beiden Söhne (Thomas ist Metallurgie-Ingenieur, Martin ist Meeresbiologe) sprechen gut deutsch, tanzten auch im »Bund der Bayern« und waren jahrelang Mitglied bei der »Deutschen Schauspiel-Bühne«, sie waren auch schon in der alten Heimat. 1984 lernte Fritz Loipersberger seine zweite Frau kennen, die ebenfalls aus Westfalen kommt. Sie haben eine Tochter, Julia, die vor kurzem ihr Abitur mit Bestnote abgeschlossen hat. Für Deutsch bekam sie den Goethe-Preis, die höchste Auszeichnung des Landes für Deutsch Studierende. Jetzt studiert sie Sprachen und Literatur.

Loipersberger konnte sich bis zum Abteilungsleiter hocharbeiten, fand aber doch immer wieder Hürden wegen seiner deutschen Herkunft. Seit kurzem genießt er seinen Ruhestand und hat vor, über seine Erlebnisse in Deutschland und Australien ein Buch zu schreiben. Er geht auch einigen Hobbys nach: So spielt er begeistert Schach und seit vielen Jahren trifft er sich regelmäßig mit vier Bayern, um Schafkopf oder Skat zu spielen. Nebenbei singt er seit 25 Jahren im deutschen Männerchor den 1. Bass und will sich im Ruhestand endlich intensiv um den Garten kümmern. Das Weiter ist in der Gegend, wo er wohnt, meistens angenehm, nur im Sommer ist es vielleicht etwas zu heiß, aber es ist zum Aushalten, wie er schreibt.

Mit Töging hat Loipersberger so gut wie keinen Kontakt; nur 1972 nahm er an einem Schülertreffen teil, er hätte sich aber beim Treffen 2002 auf einen Kartengruß gefreut. Übrigens: Seine E-Mail-Adresse ist fritzloip@bigpond.com

Die folgenden Geschichten schrieb Loipersberger für seine Tochter Julia als »Bethupferl«, ursprünglich fast 60 an der Zahl, und es sind meist »Erinnerungen an Töging«.



*Redt gute Wünsche zum Neuen Jahr
an alle Töginger!*

Josef Steinbichler

Fritz Loipersberger

Lehrer Hans Doll

Als ich in der 5. Klasse war, hatten wir einen besonders guten und interessanten Lehrer. Er hieß Hans Doll, hatte früher schon meine Geschwister Sepp und Anne gelehrt und kannte auch meinen Vater durch den Männergesangsverein »Liederkranz«. Er war nicht bei allen beliebt, denn er war streng, aber meiner Meinung nach war er so, wie ein Lehrer sein sollte.

Ich konnte ihn gut leiden und verehrte ihn ein wenig. Er schweifete oft vom Thema ab. Einmal, zum Beispiel, mussten wir einen Satz mit dem Wort Bildnis schreiben, und nicht alle Kinder wussten, dass es nur ein anderes Wort für Bild war. Es dauerte nicht lange, da sang er die Arie des Tamino aus Mozarts Zauberflöte »Dies Bildnis ist bezaubernd schön.« Die anderen Lehrer gingen an der Tür vorbei und schüttelten die Köpfe. Lehrer Hans Doll erzählte noch von Papageno und Zarastro und wir hörten begeistert zu.



Lehrer Hans Doll hatten wir in der 5. Klasse.

Ein anderes Mal, als wir Singstunde hatten und »Am Brunnen vor dem Tore« sangen, bestand er darauf, dass wir singen: »Ich schnitt in seine Rinde kein noch so liebes Wort« anstelle von »so manches liebe Wort«, und dann erklärte er groß und breit, dass man nicht in Baumrinden schneiden sollte, denn der Baum leide darunter und man müsse die Natur schützen und ehren und pflegen.

Rechnen hatten wir eine Stunde vor der Pause, die normalerweise 20 Minuten dauerte. Er richtete es aber so ein, dass jeder, der seine Aufgaben fertig hatte (und korrigiert),

schon rausgehen durfte, auch wenn die Pause lange nicht angefangen hatte. Auf diese Weise gab er den langsameren Schülern einen An-

sporn, schnell und sicher zu rechnen - und wieder das Kopfschütteln der anderen Lehrer, was ihm allerdings nie etwas ausmachte. So ergab es sich, dass ich oft der Erste beim Fußballspielen war im Hof, und so nach und nach kam die ganze Klasse dazu.

(Als ich neun Jahre später, im September 1957, für immer mein geliebtes Bayern verließ, sah ich den inzwischen pensionierten Hans Doll zufällig am Ostbahnhof in München und sagte ihm, ich sei auf dem Weg nach Australien. »Viel Glück«, sagte er, »ein Verlust für die Heimat«, und er war in der Menge verschwunden.)

Leberkäs als Luftpost

Es wurde überall gebaut. Eine neue Siedlung da, eine neue Wohngegend dort, die Häuser schossen nur so aus dem Boden. Mein Vater hatte wieder einmal eine Idee, leichtes Geld zu machen. Da die Arbeiter am Bau alle gern zwischendurch Brotzeit machten und weit und breit kein Geschäft war, um etwas zu kaufen, schickte er mich mit dem Leiterwagen hin, um die Brotzeit zu verteilen. Er selbst fuhr mit dem Fahrrad und nahm die »Aufträge« entgegen für den nächsten Tag: »Wastl - zwoa Essiggurken, zwoa Semmeln und 30 Pfg. Salami.« »Toni - Drei Brezn, eine Flasche Bier und 30 Pfg. Leberkäs.« »Schorsch - Drei gesalzene Weckerln, eine Limonade und 40 Pfg. Leberkäs.« »Loisl - 40 Pfg. Lüneburger, zwoa Kaisersemeln, eine Flasche Bier.« Und so weiter, und so weiter . . . Man musste dabei ein sehr gutes Gedächtnis haben für die Namen, die verschiedenen Baustellen und man durfte nichts verwechseln, was aber doch öfter vorkam.

Ärger gab es mehr als genug. Im Geschäft fing es schon an: »Leida ham ma heit koane Kaisasemeln mehr, aba de Soizweckal san a ganz guat.« Oder: »Da Lebakäs is uns ausganga, aba a guade Suizwurscht hamma no.« Oder: »Beim Bogner machan's bis nächsten Mittwoch koane Limonaden mehr, weils de Maschin herrichn müassn und da kimmt extra oana von Minga, der wo des macht!«

Für solche lahmen Ausreden hatten die derben Bauarbeiter kein Verständnis, und es wurde viel geflucht und geschimpft. Aber von den meisten bekam ich gutes Trinkgeld, denn sie sahen selbst, wie beschwerlich es manchmal war, mit dem beladenen Leiterwagen durch den Dreck zu fahren, denn Straßen waren keine da an den Baustellen. Weil ich immer in Eile war, hatte ich es bald heraus, wie man die einzelnen Päckchen sicher nach oben werfen konnte, wenn die Leute auf dem Dachstuhl arbeiteten oder im ersten Stock. Da flog so mancher Leberkäs durch die Luft, gefolgt von einer Flasche Bier oder was gerade auf der Liste stand.

Mein Vater gab es bald auf, denn auch für ihn war es mühsam, mit dem Fahrrad durch die Baustellen zu fahren und er merkte bald, dass er mit diesem Geschäft auch nicht zu dem erwünschten Reichtum gelangen würde.

Halma und kalte Semmeln

Als ich bei meinem Bruder Sepp wohnte, arbeitete seine Frau Centa abends im Kino als Platzanweiserin. Sepp und ich kümmerten uns nach dem Essen um das Abwaschen und versorgten die Kinder, dann setzten wir uns hin und spielten »Mensch Ärgere Dich Nicht« oder Dame oder Mühle oder Halma, manchmal sogar Schach, aber gegen meinen »großen« Bruder konnte ich nie gewinnen. (Später, in Australien, gewann ich viele Trophäen und Wettbewerbe und bin jetzt noch Mitglied der Australischen Schachvereinigung.)

Für lange Zeit hatte es uns das Halma besonders angetan und wir waren immer gleich gut. Aber andere konnten uns nie schlagen. Bald sprach es sich herum, dass wir so genannte Champions im Halma waren. Fritz Thalhammer, der Schuhplattler im Trachtenverein, Schau-

spieler bei der Bauernbühne und ein sehr guter Torwart beim Turn- und Sportverein Töging war, und außerdem für einen Bäcker jeden Morgen die warmen Semmeln von Haus zu Haus lieferte, war auch ein guter Halmaspieler. Es geschah des öfteren, dass er sein Rad mit dem großen Brotkorb an unser Haus lehnte, die Treppe heraufstolperte und rief: »Habt's es scho aufgschellt? I muas mi dummeln, sonst werdn d' Semmeln koid!« Dann wurde schnell eine Partie Halma gespielt und der gewichtige Fritz, gewöhnlich als Verlierer, strampelte mit seinem Fahrrad weiter, um die Semmeln auszufahren.

Aber Halma war nicht das einzige Spiel, das wir spielten. Bald nahm mich Sepp auch mit zur Skatrunde, denn manchmal fehlte der dritte Mann und zu viert war es sowieso schöner. Auf dem ganzen Weg nach Hause schimpfte er mich immer aus und sagte, ich würde es nie lernen. Er war sehr gut beim Kart spielen. Ich lernte es aber doch noch, genauso wie auch Schafkopfspielen.

Aber oft muss ich an die Zeit zurückdenken, als Fritz Thalhammer schon vor sieben Uhr morgens ins Haus kam zum Halmaspielen. Centa konnte nur den Kopf schütteln und ärgerlich sagen: »Was seids ihr für spinante Mannsbuida!«

Für fünf Pfennig Ibdumm

Da ich der Kleinste war in der Familie, und außerdem der einzige Bub - mein Bruder Sepp war schon lange aus dem Haus und zwei kleine Brüderchen waren längst vor meiner Zeit gestorben - trieben meine drei Schwestern manchmal ihren Scherz mit mir. (Anne, meine älteste Schwester, war übrigens auch schon von zu Hause weg.)

Eines Tages, ich weiß nicht mehr, ob es der 1. April war oder irgend ein anderer Tag, drückten sie mir ein Fünf-Pfennig-Stück in die Hand und sagten: »Fritzi, lauf schnell zum Ballerstaller Bäcker und hol für fünf Pfennig Ibdumm.«

Ich tat, was man mir aufgetragen hatte. Wo die Bäckerei war, das wusste ich natürlich genau, war ich doch oft mit meiner Mutter dort, wenn sie Knödelbrot kaufte oder Brot, Semmeln und andere Sachen, manchmal sogar einen Amerikaner für mich.

Ich ging also los, vorbei beim Zweck, wo wir manchmal Flaschenbier oder Zigaretten kauften für den Vater, bei der Apotheke, gegenüber vom Spitzauer Wirt, auf die Hauptstraße, dann vorbei an der Kirche, bei der Sachs Gemischtwarenhandlung, Pfaffenhuber Fahrradwerkstatt, Hutter Metzger (dessen Sohn oft beim Fenster rausschaute und alle Leute angrinste), und schließlich war ich beim Ballerstaller, wo man mich natürlich kannte.

Der Laden war voll der feinsten Gerüche vom fein geschnittenen Knödelbrot, das sorgfältig in weiße Papiertüten verpackt war, bis hin zu den feinsten Törtchen und gespritzten Backwaren.

Als ich das Ibdumm verlangte und mein Fünf-Pfennig-Stück präsentierte, sah man mich erst mitleidig an, dann zwinkerte mir die mollige Frau Ballerstaller freundlich zu (so stellte ich mir immer die Frau Holle aus dem Märchen vor), und füllte eine schneeweiße Tüte mit vier oder fünf wunderbar glasierten Amerikanern, die ich freudig heimbrachte und mit meinen erstaunten Schwestern teilte.



Fritz Thalhammer war Schuhplattler im Trachtenverein und Schauspieler bei der Bauernbühne.

Teil 2 lesen Sie in der Februarausgabe des Töginger Stadtblatts